

Ausnahmemensch



© Leonore Geisen

Frank Ramson, 1977 in Elmshorn geboren, ist ein Sänger, Liedtexter, Komponist und Veranstalter von Kulturevents. Er veröffentlichte die Lieder *Elmshorn, Elmshorn* über seine Heimatstadt und *Zwischen Turm und Strom* über die Partnerstadt Wittenberge. Er ist der Sprecher der Spurensuche-App *Reise durch das jüdische Elmshorn*. Weitere Informationen unter: www.frankramson.de.

Frank Ramson

AUSNAHMEMENSCH

Kriminalroman

Content Notes:

Dieser Roman enthält Darstellungen von Gewalt unter Einsatz von Waffen und Sprengmitteln, von körperlicher und sexualisierter Gewalt sowie von Mord, Suizid, Rassismus und Drogenkonsum.

Ausführliche Informationen über diesen Roman finden Sie unter: www.ausnahmemensch.de.

Lektorat: Simona Turini, www.lektorat-turini.de.

Korrektorat: Nadine Helms, www.nadinehelms.de.

© 2023 Frank Ramson

ISBN Softcover: 978-3-384-03210-2

ISBN Hardcover: 978-3-384-03211-9

ISBN E-Book: 978-3-384-03212-6

ISBN Großschrift: 978-3-347-97940-6

Druck und Distribution im Auftrag von Frank Ramson durch die tredition GmbH, An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Es handelt sich um die dritte Auflage des Romans. Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor Frank Ramson verantwortlich. Jede Verwertung ohne Genehmigung des Autoren ist unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag von Frank Ramson, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung *Impressumservice*, An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Für Hannah.

Joan Sophistique

Paris, 16. September 2000

»Guten Morgen, Joan.«

Mein Kollege Jean-Pierre Couchant begrüßt mich um vier Uhr in unserem Büro. Er stellt mir einen sauberen Kaffeebecher an die Kopfseite seines Schreibtischs und deutet auf die silberne Thermoskanne mit schwarzem Verschluss.

»Ist frisch. Bedien dich, Partnerin.«

An ihm sieht auch alles *frisch* aus, wie er da sitzt. Die schwarzen Haare gewaschen und gestyliert, Hemd und Hose gebügelt. Sein herbes Rasierwasser hängt schwer in der Luft.

Meine Diensthose und die Stiefel dagegen sind schmutzig, meine Bluse ist durchgeschwitzt, die blonden Haare zerzaust. Ich fühle mich wie durchgekaut und wieder ausgespuckt.

»Jetzt nicht«, sage ich schroff und bleibe vor Jean-Pierres Schreibtisch aus glänzend lackierter Fichte stehen, der penibel aufgeräumt aussieht und auf dem noch kein Trinkbecher seinen kreisförmigen Abdruck hinterlassen durfte. Meiner sieht aus, als wäre ich Kreismeisterin des nervösen Kaffeetrinkens und zu beschäftigt oder zu faul, um den Tisch ab und an mal abzuwischen oder aufzuräumen.

»Was ist denn mit dir los ...?«, fragt er erstaunt, greift zur Kanne und schenkt mir den Becher bis zum Rand voll. »Morgens ist das wie eine warme Dusche von innen, sagst du sonst immer. Ich weiß doch, was du magst.«

Für sechs Uhr heute Morgen wurde ein Zugriff unserer Einheit der Nationalpolizei mit Unterstützung durch den Zoll angesetzt. Vorab haben wir über Wochen hinweg Vulkan Djurkov observiert, Unternehmer im Im- und Export

und Hauptverdächtiger der Gruppe, die den Ermittlungen zufolge mit Drogen und Waffen handelt sowie im illegalen Glücksspiel aktiv ist.

»Wie siehst du überhaupt aus, Joan?«

Jean-Pierre ist nicht nur mein Partner, sondern auch mein bester Freund. Jetzt guckt er mich mit seinen großen braunen Augen erwartungsvoll und zugleich verwundert an. Wie auf eine väterlich besorgte Art und Weise. Mir wird ganz anders.

»Lacoste will uns sprechen. Komm ...«, sage ich. Den Becher, den er mir hingestellt hat, röhre ich nicht an.

Jean-Pierre runzelt irritiert die Stirn und meint: »Du glaubst doch nicht, dass der Chef so früh schon hier ist. Du kannst ja mal nachsehen. Ich rufe gleich drüben beim Zoll an. Wir müssen bald los.«

Ich trommle mit den Fingern auf dem Tisch und beuge mich zu ihm vor. Mir ist gerade sehr danach, ihn zu ohrfeigen. Doch dafür ist jetzt nicht der richtige Moment. »Falsch. Lacoste sitzt nebenan.«

Ich überquere den Gang zum Büro des Leiters unserer Einheit und trete ein.

Gilbert Lacoste ist ein gelassen auftretender Frühsechziger mit einem schmalen Kinn, lichtem Haupthaar und spitz zulaufenden, ergrauten Koteletten. Über die Jahre wurde es in unserer Abteilung zur Gewohnheit, dass man ihn nicht mit Namen, sondern nur mit *Chef* anspricht. Ich mache das nicht, denn für mich ist ein Mensch mehr als sein Rang.

Lacoste blickt auf und wir nicken uns zu, bevor er damit fortfährt, eine Notiz in eine Akte einzutragen. Er sieht noch älter und faltiger aus als sonst. Blass. Wie um den Schlaf gebracht.

Ich schlurfe über den Teppich, tipple mit meinen Fingern auf dem halbhohen Beistellschrank, auf dem eine vertrock-

nete Palme neben einem gerahmten Bild unseres Polizeipräsidenten steht, und setze mich dann doch auf einen Stuhl vor dem Schreibtisch von Lacoste. Einen Moment darauf folgt Jean-Pierre mit der Thermoskanne in der einen Hand und seinem Kaffeebecher in der anderen.

»Guten Morgen, Chef«, säuselt er und raunt mir »Deinen konnte ich leider nicht mitbringen. Eine Hand zu wenig ...« zu. Er stellt die Kanne neben einen Becher voller Stifte auf dem Schreibtisch ab und setzt sich neben mich.

Lacoste klappt die Akte zu, legt sie in das Ablagefach neben dem Bildschirm seines Computers und greift nach der Kanne. Er gießt sich Kaffee ein und sagt: »Guten Morgen, Jean-Pierre. Wie war das Spiel?«

Jean-Pierre ist Fan des Pariser *CS Belleville*, der am Vorabend ein Heimspiel in der Amateurliga ausgetragen hat.

»Großartig. Tolle Stimmung, ein spannendes Spiel bis zum Ende – was will man mehr?«

»Soso. Bis zum Ende.«

Lacoste stellt die Kanne wieder ab und sieht mich an.
»Und, Joan ...?«

Mir gehen viel zu viele Gedanken auf einmal im Kopf herum. Und Wut. Ich muss sachlich bleiben. Darf nicht durchdrehen. Hitze steigt in mir auf. Unwohlsein. Abscheu. *Atmen*.

»Mir geht's beschissen«, platzt es aus mir heraus.

Jean-Pierre klappt die Kinnlade herunter, auch Lacoste wirkt verblüfft.

»Ich fühle mich benutzt, betrogen und würdelos behandelt. Gestern Nacht habe ich an meinem Verstand gezweifelt.«

Lacoste sieht mich mitfühlend an, sagt aber nichts dazu.

»Was ist denn passiert? Kann man irgendwie helfen?«, erkundigt sich Jean-Pierre mit einer Alles-wird-gut-Attitüde, die ich ihm am liebsten um die Ohren hauen möchte.

»Hast du dich etwa endlich dazu durchgerungen, mal eine Frau abzuschleppen? Freut mich für dich. Es muss nicht immer gleich die große Liebe sein. Kein Grund, sich schmutzig zu fühlen.«

Er sieht erst Lacoste und dann wieder mich an. Dass er in die sexistische Richtung abdriftet, ist neu. Ich könnte kotzen. Ihm den Schädel einschlagen. Beides.

»Ist natürlich nur meine Meinung. Aber warum packst du das hier vor dem Chef aus? Was willst du uns damit sagen?«, ergänzt er.

»Zur Sache«, sagt Lacoste in für ihn ungewohntem, durchdringendem Ton, der keinen Widerspruch duldet. »Heute sollte ein vom Zoll unterstützter Zugriff unserer Einheit in der Halle des Verdächtigen Djurkov stattfinden. Das hat sich erledigt. Die Halle ist leer.«

Jean-Pierre steht mit angespannter Muskulatur vom Stuhl auf und schnauft mehr, als dass er atmet. In Sekunden rötet sich seine Stirn und er sieht aus, als ob er nicht wüsste, wohin er all das entladen sollte, was gerade in ihm hochkochte.

»Unfassbar. Wie kann das sein? Wer hat die Halle leer geräumt?« Er wischt sich mit der Hand über Hals und Nacken und streift die Innenfläche an seinem Hemd ab, ehe er sich von Lacoste die Kanne reichen lässt, um heißen Kaffee in seinen Becher nachzugießen.

So, wie er aussieht, braucht er den gerade nicht. Jean-Pierre ist so aufgebracht, dass er danebenzielt und eine Kaffeepfütze auf dem Tisch hinterlässt. »Mist.«

Lacoste reicht ihm eine Serviette, mit der er den Fleck hektisch aufwischt.

»Danke, Chef. Also. Ich will wissen, was seit gestern Abend rund um die Halle und das Außengelände beobachtet wurde. Und ich will wissen, ob telefoniert wurde und mit wem. Ich werde herausfinden, wie es dazu kommen

konnte.« Er sieht erst Lacoste und dann mich ernst an, bevor er die Kanne abstellt und die Serviette in den Büromülleimer feuert. Anschließend streicht er seine Krawatte glatt und setzt sich wieder hin.

Ich richte meinen Blick auf ihn. »*Du* wirst herausfinden, wie es dazu kommen konnte? Das glaubst du doch selbst nicht!«

Jean-Pierre stockt für einen kurzen Moment der Atem. Lacoste zuckt nicht mit der Wimper.

»Wie war das ...? *Ich* bin der Teamleiter unserer Einheit und *du* hältst dich jetzt mal zurück. Was fällt dir ein, Joan?«

Obwohl ich ihm seine Aufgebrachtheit beinahe abkaufen würde, klingt Jean-Pierres Stimme merklich brüchig und unsicher. Er zittert und versucht zugleich, es zu überspielen und es Lacoste und mich nicht merken zu lassen. Das gelingt ihm jedoch nicht besonders gut.

»Ich habe den Eindruck, dass ich nicht gründlich genug mit dir gewesen bin und dass du schlampig arbeitest, Joan. Vielleicht ist durch dich etwas an Djurkov durchgesickert. Was hast du angestellt? *Sag*, was du gestern gemacht hast.« Er sieht Lacoste an und dann wieder mich. »Das kommt dabei heraus, wenn du dich wie ein dummes Kind aufführst. Störrisch. Unreif. Der Chef weiß schon genau, warum er dem Erwachsenen von uns das Steuer in die Hand gibt. *Also?*«

Jean-Pierre schnauft und sieht mich ungeduldig an, aber ich warte mit meiner Antwort. Unser Chef nimmt seinen Kaffee und wartet ab, bis sich die Augenpaare von Jean-Pierre und mir auf ihn gerichtet haben.

»Eins nach dem anderen. Ich habe sie Ihnen zur Seite gestellt, weil ich Joans Potenzial erkannt habe, Jean-Pierre. Ich dachte, dass Sie mit Ihren Stärken als Mentor der Richtige wären, um mit ihr ein erfolgreiches Team für die Zu-

kunft zu bilden. Daraus wird aber nichts mehr.«

Mir wäre jetzt doch nach einem Becher Kaffee, auch wenn der Mistkerl ihn gekocht hat. Ist allerdings ein schlechter Zeitpunkt, ihn zu holen.

Ich sehe Lacoste an. »Kann ich mir einen Becher von Ihnen borgen?«

Er greift in ein Fach seines Schreibtischs, holt einen Becher hervor und schenkt mir Kaffee ein.

»Kommen wir nun zum Punkt oder reden wir weiter um den heißen Brei herum?«, fragt mein Noch-Partner und sieht mich entgeistert an. Sein immer wieder auflodernder Ausdruck von Bestürzung ist für mich kaum noch auszuhalten.

»Mann, Joan ...«, sagt Jean-Pierre mit rauer Stimme, »nur Misserfolg formt am Ende echte Champions. Sieh es positiv. Du wirst dich sicherlich noch weiterentwickeln.«

Ich nehme mir mit einem Nicken an Lacoste meinen Becher und probiere einen Schluck von dem Kaffee. Der schmeckt lecker. Kaffee kochen kann der Mistkerl Jean-Pierre wirklich gut.

Ich werde ihn vermissen. Den Kaffee. Nicht den Mistkerl.

»Nun, Joan«, sagt Lacoste. »Was haben Sie gestern Abend gemacht?«

Ich sehe erst Lacoste an, der mir mit gequälter Miene zunickt, und dann mit einem bohrenden Blick Jean-Pierre.

»Mir ein Fußballspiel des *CS Belleville* angesehen.«

Beim Nennen des Vereinsnamens sehe ich in seinen Augen, dass im Denkzentrum von Jean-Pierre gerade eine Panikbombe hochgegangen ist. Mit Raketen und Scheißkonfetti.

»Bis kurz vor Spielende. Dann bist du plötzlich aufgebrochen und ich bin dir zu Fuß gefolgt, Jean-Pierre. Du hast nicht deine Limousine, sondern die Metro genom-

men.«

Jean-Pierre schnappt nach Luft und ringt um Worte. »Du hast *mich* observiert? Was fällt dir ein? Chef, ich muss darum bitten, dass Sie ...«

Lacoste bedeutet Jean-Pierre mit erhobenem Zeigefinger, dass er den Mund halten soll. Ist angekommen.

»Ich musste rennen, damit du mich nicht siehst, und hatte Glück, dass mir die Bahn nicht vor der Nase wegfuhr. Ein paar Haltestellen weiter bist du ausgestiegen und von der Station aus schnurstracks in einen Kiosk gegangen.«

Jean-Pierre atmet mit offenem Mund ein und aus. Schweiß bedeckt seine Stirn. Sein Zittern wird stärker. Er weiß nicht mehr, wohin mit seinen Händen und faltet sie zusammen.

»Das ist falsch. Schreiten Sie ein, Chef«, sagt er mit einem Blick auf Lacoste. Der röhrt sich nicht und sieht mich an.

»Dort hast du eine Zeitung gekauft, am Lottostand ein kleines Notizblatt mit einem Stift bekratzelt und den Zettel in die gefaltete Zeitung geschoben. Deinen Einkauf hast du beim Hinausgehen in den offenen Mülleimer gelegt.«

Jean-Pierre winkt ab und schüttelt den Kopf.

»Sofort darauf nahm jemand die Zeitung an sich. Durch die Bilder in den Akten der laufenden Ermittlungen erkannte ich das Gesicht. Es war Artjom Beljajew, einer der Angestellten aus dem engsten Kreis von Volkan Djurkov.«

Jean-Pierre versucht sich an einer gleichgültigen Miene. Nun trommelt *er* mit den Fingern auf dem Tisch, bis es ihm selbst auffällt.

»Beljajew warf die Zeitung zurück, doch er nahm den Zettel mit und las auf dem Weg zu seinem Auto, was draufstand. Dann knüllte er das Blatt Papier zusammen und warf es neben dem Wagen in einen Papierkorb. Nachdem Beljajew weggefahren war, habe ich mir den Zettel

geholt.«

Jean-Pierre kratzt sich die verschwitzte Stirn. »Das ist Unsinn. Ich war bis zum Ende beim Spiel. Warum erzählst du solche Lügen über mich, Joan?«

»Im Radio hieß es, in der Nachspielzeit fiel noch ein Gegenentreffer ...«, sagt Lacoste und nimmt einen Schluck von seinem Kaffee.

Mir wird es zu dumm. Ich fahre von meinem Stuhl hoch. »Reiß dich verdammt noch mal zusammen und steh gerade für das, was du angerichtet hast, du Scheißkerl!«, brülle ich und merke, dass ich innerlich vor Hitze glühe und meine Augen tränen.

Dass er sich immer noch windet und herausreden will, ist schändlich.

Atmen. Ein. Aus.

»Du willst behaupten, ich hätte dich verwechselt? Hör auf, uns für dumm verkaufen zu wollen, Jean-Pierre. Du bist mein bester Freund. Warst. Wer zur Hölle bist du wirklich?«

Lacoste stellt seinen Becher ab und räuspert sich. »Ich bin enttäuscht, Jean-Pierre. Sehr enttäuscht. Ihr Vergehen ist eine Schande für unsere Einheit, für den Polizeidienst an sich. Falls Sie es weiter abstreiten wollen, muss ich Ihnen sagen, dass sich gegenüber von dem Kiosk ein Finanzinstitut befindet, das mit mehreren Kameras zur anderen Straßenseite hin ausgestattet ist. Ich habe die Aufnahmen angefordert. Mir wurde bereits mitgeteilt, dass man Sie darauf zweifelsfrei identifiziert hat.«

Jean-Pierre vergräbt sein Gesicht in den Händen.

Vor ein paar Monaten kam der Verdacht auf, dass er Bargeld von einem Tatort hatte mitgehen lassen. Es ließ sich nicht anders erklären, doch auch nicht direkt beweisen. Ich sprang Jean-Pierre damals zur Seite. Der Verdacht wurde zerstreut und er beharrte darauf, dass alles ein Irrtum war.

Das dachte ich zuerst auch, doch von da an wurde ich ein wenig misstrauisch.

»Du bist mir gegenüber eigentlich nie ausweichend oder vom Thema der Arbeit ablenkend aufgetreten. Aber plötzlich wirktest du dünnhäutig, wenn wir über den Fall Djurkov sprachen. Dann erfuhr ich von dem Gerücht, dass du bei Djurkov Schulden hättest. Als der Zeitpunkt für den Zugriff feststand, war deine Nervosität kaum noch auszuhalten. Deine Motorik und deine Stimme haben mir gezeigt, dass du nicht gut lügen kannst. Es fiel mir schwer, das zu sehen.«

Beim besten Freund und dienstlichen Partner kein Wunder. »Ich überwand mich und begann, dich zu observieren. Nachdem ich gelesen hatte, was auf dem Zettel stand, rief ich unsere Einheit und die Kollegen vom Zoll an. *Alle*, nur dich nicht. Wir haben in einer Blitzaktion noch in der Nacht den Zugriff durchgeführt und waren dabei sehr erfolgreich. Ich habe Djurkov, Beljajew und eine Gruppe Angestellter festgesetzt. Wir konnten mehrere Fahrzeuge, halb automatische Waffen und einige Paletten sicherstellen, die Behälter mit in Einzelportionen abgepackten Drogen enthielten.«

Ich hole den Notizzettel aus der Hosentasche und schiebe ihn über den Tisch. Später werde ich ihn zu den Beweismitteln packen, doch für diesen Moment brauche ich ihn hier. »Erkennst du deine Handschrift?«

Auf dem Zettel steht *6 Uhr Zugriff, Halle 4, sofort räumen* und auf der Rückseite *Zettel vernichten*. Dumm gelau-
fen, dass daraus nichts wurde. Hätte er mal vorne hin-
schreiben sollen.

Jean-Pierre ist nervlich am Ende und gibt zu, dass er we-
gen seiner Spielsucht verschuldet ist und Geld von Tator-
ten gestohlen hat. Er hat außerdem die Hand aufgehalten
und die Ermittlungen in mehreren Fällen sabotiert.

»Djurkov erhielt eine Warnung, weil mein Name in seinem Schuldnerbuch steht. Ich hab Frau und Kinder. Was sollte ich machen? Bitte vergeben Sie mir, Chef. Du auch, Joan. Wir kennen uns doch. Zusammen finden wir eine gute Lösung. Wenn ich jetzt angeklagt werde, dann ist mein ...«

Nun ist es der Chef, der den Kopf schüttelt.

»Sie sind hiermit verhaftet, Jean-Pierre«, sagt Lacoste.

Seine Karriere ist beendet. Aber auch ich stehe vor einem Scherbenhaufen. Lacoste hat es nicht direkt gesagt, doch ich spüre, dass er von mir erwartet hätte, dass mir ein Fehler dieser Tragweite an meinem Partner früher aufgefallen wäre. Mentor hin oder her.

Auch privat trifft mich die Geschichte sehr. Jean-Pierre war mein häufigster sozialer Kontakt außerhalb der Dienstzeit. Beste Freundinnen hat es in meinem Leben nie gegeben – da waren Jungs für die Freundschaft und Mädchen für die Liebe. Ist so geblieben. Im Schichtbetrieb überhaupt soziale Bindungen aufzubauen, ist schwierig genug.

Aber wie bekloppt blind war ich, dass ich nicht gemerkt habe, dass er uns alle hinterging? Vor allem mich als enge Freundin. Ich fühle mich auf die denkbar unangenehmste Art angefasst, wenn ich mir überlege, was ich ihm in unseren freundschaftlichen Gesprächen alles erzählt habe. Über meine Kindheit. Meine seelischen Krisen. Mein erstes Mal.

Er hat mir auch von sich erzählt. Doch kann ich diesem treulosen Arsch je wieder vertrauen? Suchtkrank oder nicht.

Wohl kaum.

»Es ist ärgerlich und schockierend, wie sehr er uns belogen hat. Vor allem auch für Sie persönlich, Joan. Ihre

Freundschaft mit Jean-Pierre fiel genau genommen den Verbrechen zum Opfer, die er begangen hat. Das tut mir sehr leid für Sie. Das Leben macht es uns nicht einfach.«

»Danke, Monsieur Lacoste. Das weiß ich zu schätzen. Er ist nicht der Erste, den ich durch ein Verbrechen verliere. Ein enger Freund von mir wurde jung ermordet.«

»Wie kommen Sie mit alldem zurecht, Joan?«

»Mal mehr, mal weniger gut.«

»Sie sind noch jung. Es ist für Sie an der Zeit für neue Erfahrungen. Hier könnte sonst etwas haften bleiben, das Sie immer wieder innerlich fertigmacht. Ich kann mir vorstellen, dass Sie sich bereits Ihre Gedanken darüber gemacht haben.«

Ich nicke ihm zu. Er sieht mich zuversichtlich an. »Der Zoll, die Nationalpolizei. Was soll es für Sie als Nächstes sein? Wo zieht es Sie hin?«

Die Gutmütigkeit in seinem Gesichtsausdruck und der Tonfall in seiner Stimme zeigen mir, dass er mir eine *echte* Perspektive wünscht. Nur eben woanders.

»Es gibt hier in Paris eine Spezialeinheit, deren Arbeit mich interessiert. Ein Pilotprojekt zwischen dem Innenministerium und dem Auswärtigem Amt zur Bekämpfung Organisierter Kriminalität. Es heißt SAI.«

»Klingt interessant. Eins muss ich Ihnen mal sagen, Joan. Sie sind eine Frau mit einem ungewöhnlichen Auftreten, die sehr viel durchdachter handelt, als es scheinen mag.«

»Ist das so, Monsieur Lacoste?« Ich stutze.

»Ja, meiner Meinung nach schon. Wer Sie auf den ersten Blick beurteilen will, kann einen falschen, oberflächlichen Eindruck von Ihnen erhalten. Erst mit etwas Zeit wird er darauf aufmerksam werden, dass Sie *außergewöhnlich* gute Arbeit leisten. Dass Sie trotz Ihrer persönlichen Beziehung zu Ihrem Partner den kühlen Kopf bewahrt haben,

ihn zu überführen, Djurkovs Bande festzusetzen und die Ermittlungen erfolgreich abzuschließen, werde ich in Ihrer Beurteilung entsprechend vermerken.«

War das jetzt ein Kompliment? Klang seltsam für ein Lob.

Meine Bewerbung um eine Stelle als Ermittlerin wird nach einer persönlichen Vorstellung und einer Reihe von Tests angenommen. Mir wird mitgeteilt, dass ich meine neue Position beim SAI am 19. Februar 2001 antreten darf.

Henrik Veenstra

Saint-Brieuc/Genf, 19. Februar 2001

Ein sanfter Mittagswind zieht durch den Hafen von Le Légué in der Bucht von Saint-Brieuc in der Bretagne. Unzählige Möwen kreisen durch die Lüfte, stoßen schrille Rufe aus und halten Ausschau nach frischer Beute. Ab und an ist ein Schiffshorn zu hören.

Auf dem in die Bucht schmal zulaufenden Anleger herrscht hingegen kaum Bewegung. Eine Studentin mit einem anrasierten Kurzhaarschnitt, bauchfreiem Oberteil und tief hängenden Hosen verteilt Reklamezettel für irgendein lokales Event.

Als sie an die *Abigail I*, eine weiße Jacht von knapp 41 Fuß herankommt und einen Flyer hervorholt, winke ich ab. »Nein, danke. Das kannst du behalten.«

Sie versteht und zieht Leine, während ich mich wieder dem Schiff zuwende. Eine Frau Mitte fünfzig auf Stöckelschuhen, mit rotem Haar, gedrungener Figur und strengem Blick läuft Momente darauf mit kurzen, flinken Schritten die Marina entlang. Ich kenne sie von einem Foto und kann mir ein Grinsen nicht verkneifen.

Mädchen, hast du je was von Stilberatung gehört? Die paar Kröten wären in deinem Fall gut investiert. In diesem blauroten Blümchenkleid mit Gürtel, das wohl beim Waschen eingelaufen ist, siehst du aus, als ob du gleich explodierst. Geschmack kann man dir jedenfalls nicht vorwerfen.

»Haben wir beide den Termin?«, fragt sie und runzelt die Stirn, ehe sie wenige Schritte vor mir stehen bleibt.

Ich trete ein Stück vor und greife nach ihrer Hand. »Ich bin Henrik Veenstra. Ja, wir haben telefoniert.«

Sie führt mich auf dem Schiff herum und ich wundere mich, dass sie bei einem Verkaufsgespräch wie diesem

Stöckelschuhe trägt. Als Maklerin müsste sie es besser wissen, aber die Dellen, die sie im Teakdeck hinterlässt, sind ihr anscheinend ziemlich egal. Was für eine dumme Kuh.

»Hier, Herr Veenstra, haben Sie allen nur erdenklichen Komfort mit einer Dusche und einer modern ausgestatteten Küchenzeile an Bord. Alles Baujahr 2000, noch nicht mal ein Jahr alt. Sie haben noch Garantie.«

Pedantisch genau stellt sie die Inventarteile vor. Gott, was könnte mich mehr langweilen. Ich stelle mir vor, den ganzen Kram herauszureißen und Boxen mit viel Stauraum einzubauen. Auf diesem Schiff könnte man Dope, geklaute Kunst und Waffen transportieren. Aber eigentlich habe ich etwas anderes damit vor. Wie und wo könnte ich besser wohnen, lieben und feiern als auf einer Jacht?

Für den Antrieb sorgen zwei Turbodieselmotoren. Die Jacht bietet zwei Kabinen mit komfortablen Kojen, ein Bad mit Toilette und einen weiteren Raum mit einem Tisch, einer Sitzbank und einem Sofa, das man zu einem Gästebett umbauen kann. Unter einem Sonnensegel am Heck liegt ein Außensitzbereich mit einem Tisch und vier Stühlen. Zwischen dem Bug und dem überdachten Achtercockpit befindet sich ein mit hellen Polstern ausgestattetes Sonnendeck. Das Mobiliar, die Solarzellen und einige Akkus für die Stromversorgung sind im Preis enthalten.

Die Maklerin berührt mich vorsichtig am Arm, um mir deutlich zu machen, dass die Besichtigung nun vorbei ist. Wir gehen von Bord und bleiben am Anleger stehen.

»Und, wie gefällt Ihnen die *Abigail I*, Herr Veenstra? Es gibt noch weitere Interessenten, müssen Sie wissen. Möchten Sie vielleicht jetzt gleich zugreifen? Noch ist sie zu haben.«

Ein Wink mit dem Zaunpfahl, dass sie nicht vom Preis abrücken wird. Doch da täuscht sie sich gewaltig.